

## Gemeinsam auf einen mitfühlenden Gott blicken: Interkonnessionelle und interreligiöse Perspektiven und Perspektivenwechsel

*Elisabeth Naurath*

### 1. Blickrichtung: Gegenwärtige Wirklichkeitserfahrungen

Aktuell bewegen sich die Kirchen in Deutschland in einer gesellschaftlichen Atmosphäre des Misstrauens, das nicht selten zur deutlichen Distanzierung und Ablehnung führt. Sinkende Taufzahlen, die zunehmende Ersetzung traditionell kirchlicher Kasualien wie Trauung und Bestattung durch säkulare Redner und Rednerinnen, die – nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie evident verstärkte – Legitimationskrise des Religionsunterrichts: All dies sind auch Insignien dafür, dass die Zahlen der Kirchengaustritte in beiden großen christlichen Kirchen – römisch-katholisch wie auch protestantisch – massiv steigen. Fraglich ist, wie diesem Trend entgegen zu wirken ist: „Die evangelische Kirche nimmt seit Beginn der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen 1972 ihre kontinuierliche Schwächung wahr, ohne dass eine der bekannten geistlichen Richtungen des Glaubens ein „Rezept“ gegen den Mitglieder- und Bedeutungsverlust gefunden hat, falls es überhaupt eines gibt – diese Wahrnehmung sollte nicht beschönigt werden.“<sup>1</sup> Konfessionelle Unterschiede verwischen hierbei im gesellschaftlichen Diskurs zusehends, da die Lebenswelten im Kontext wachsender Pluralisierung religiöser wie auch weltanschaulicher Couleur heterogener, unübersichtlicher und angesichts abnehmender Bindungsgefühle als Ausdruck von Zugehörigkeiten augenscheinlich auch beliebiger geworden sind. Das Problem mangelnder Differenzierungen wächst angesichts dieser Komplexität von Lebenseinstellungen und -formen, was wiederum zu einem ansteigenden Differenzierungsproblem führt. Demgemäß steigt die Gefahr, alles und alle quasi ,über

---

<sup>1</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über kirchliche Mitgliedschaft, Hannover 2014, 128.

einen Kamm zu scheren‘ und nach einfachen Lösungen auf der Basis offensichtlicher, d. h. das Komplexitätsproblem augenscheinlich reduzierender Urteile zu kommen: Sind nicht Religionen ohnehin an allem schuld? Wäre die Welt ohne Religion nicht gewaltfreier? Haben nicht auch die Kirchen bei einem kritischen Blick über die Jahrhunderte abendländischer Geschichte immer wieder gezeigt, dass sie nicht nur nicht entschieden genug gegen ‚das Böse‘ vorgegangen sind, sondern es nicht selten sogar hervorgebracht haben (siehe Kreuzzüge, Hexenverbrennungen, Konfessionskriege etc.)? Und ist es jetzt mit dem Aufdecken der sexuellen Missbrauchsskandale durch kirchliche Amtsträger nicht schließlich für alle offensichtlich, dass ‚die Kirchen‘ für die Gesellschaft und für die nachwachsenden Generationen keine normgebenden, wertestiftenden Instanzen mehr sein können, wenn sie doch schon im Innern selbst derart menschenverachtend agieren? ‚Die Kirchen‘ – um hier im verallgemeinernden Sprachgebrauch zu bleiben – haben ein schweres ‚Standing‘ angesichts dieser – durchaus berechtigten – kritischen Blickrichtungen und geraten dabei zusehends in apologetische Argumentationsstrukturen. Allerdings dürfte deren Überzeugungskraft wenig aussichtsreich sein, wenn die Motivation, sich auf die komplexe Strukturanalyse derartiger Fragen einzulassen, gering ist und die Adressaten und Adressatinnen der Apologetik auch weiterhin mit ihren Anliegen zu wenig im Blick sind.

Gerade in der jungen, religiös wenig sozialisierten Generation zeigt sich hierbei eine nachvollziehbar geringe Bereitschaft zur bleibenden oder neu generierten Kirchenzugehörigkeit, denn es gibt augenscheinlich wichtigere, da lebensbedrohliche Probleme auf der Welt. Hierbei muss also dringend gefragt werden, inwiefern die drängenden Themen der jungen Generation kirchlicherseits eingehend rezipiert werden. Die so genannte ‚Fridays-for-Future-Bewegung‘ als plötzlich auf der politischen Bildfläche des Tagesgeschehens entstandene nationale wie auch internationale Protestbewegung einer bis dahin eher als unpolitisch geltenden Jugend deutet auf die massive Angst vor dem Klimawandel und einer grassierenden Umweltzerstörung. Die als ‚Fun-Generation‘ titulierte Jugend zeigt damit deutlich, dass sie mitzureden und auch mitzuregieren gedenkt, wenn es darum geht, die für die Sicherung des Lebens und des Wohlstands unabdingbaren natürlichen Ressourcen für die Zukunft zu bewahren. Es ist eben ‚Schluss mit lus-

tig, wenn die Regenwälder unwiederbringlich zerstört werden, wenn tagtäglich die Biodiversität von Pflanzen und Tieren dahinschmilzt, wenn massive Fluchtbewegungen von Menschen aus Dürre- oder Überschwemmungsgebieten zu erwarten sind, wenn Trinkwasser zusehends verknappt, wenn ... Die Krise ist längst zur globalen Mega-Krise geworden und verlangt nicht nur einen Blickwechsel, sondern auch einen grundlegenden Wandel der Handlungsstrategien.

Doch wie kann diese die Menschheit als Ganze betreffende Situation auf universaler Ebene angegangen werden, wenn weiterhin statt verbindender Strategien und dem Aufbau gemeinsamer Bewältigungsstrukturen regionale Konfliktherde entbrennen und auf der internationalen und nationalen Ebene zu Kriegen und Bürgerkriegen führen? Auch wenn wir meist in Deutschland nicht direkt betroffen sind, offeriert doch zum einen der Globalisierungseffekt, aber auch die plurale Zusammensetzung unserer Gesellschaft, dass Feindbilder als Einstellungen und Haltungen an Ländergrenzen keinen Halt machen.<sup>2</sup> Zumindest auf medialer Ebene tangieren sie unsere Alltagsthemen und beeinflussen unsere Diskurse und Meinungen. Hinzu kommt: Das Phänomen einer Gewöhnung oder Abstumpfung angesichts alltäglicher Nachrichten zu Kriegen oder Terrorakten kann auch bei der jungen Generation zu wachsenden Ohnmachtsgefühlen führen: Wir können ja doch nichts dagegen tun, dass syrische Städte wie Geisterorte nur noch aus Ruinen zu bestehen scheinen, dass die Menschen im Jemen aufgrund der jahrelangen Bürgerkriege verhungern, dass Eltern mit ihren Kindern in überfüllten Flüchtlingslagern im Morast sitzen, dass ein Terroranschlag in Afghanistan erneut 30 Menschen auf offener Straße von einer Sekunde auf die andere in den Tod gerissen hat oder auch, dass ein antisemitischer Terroranschlag auf eine Synagoge in unserem Land verübt wurde. Die Fülle und kontinuierliche Wiederkehr von medialen Kriegs- und Terrorbildern, die über die alltäglichen Monitore in Wohnzimmern selbstverständlich auch schon Kinder jeden Alters erreichen, lösen vielfältige Emotionen aus: Vorrangig werden Ängste geweckt, denn vor allem junge Men-

---

<sup>2</sup> Zuletzt zeigte sich dies im Mai 2021 deutlich an vorrangig antisemitisch motivierten Ausschreitungen in Deutschland aufgrund der Eskalation des Nah-Ost-Konflikts.

schen können oft nicht einordnen, wo und warum dies alles gerade geschieht und ob die Gefahr nicht auch schon sehr nah ist.<sup>3</sup>

Dass die Gefahren von Gewalterfahrungen oft viel näher als gedacht sind, zeigen allerdings aktuelle Hinweise auf den deutlichen Anstieg häuslicher (Sexual)Delikte seit der Isolierungsmaßnahmen, bedingt durch Hygienevorschriften aufgrund der Ausbreitung des Covid-19-Virus. Nicht selten sind Kinder und Jugendliche in den eigenen vier Wänden gefährdeter als in Kontexten, die auch anderen, nicht der Familie zugehörigen Menschen zugänglich sind und daher eine gewisse Schutzfunktion bieten können. Tage-, wochen-, ja monatelanges Zurückverwiesen-sein auf ein ‚Zuhause‘, das durch wachsende existentielle Notlagen, steigendes Suchtverhalten und eine offensichtliche Zunahme von Aggressionen und auch (sexuellen) Gewaltdelikten ein unabdingbares Bedrohungspotenzial aufweist, markiert damit auch auf der familiären Ebene die weltweite Krise.

Diese an den Beispielen von Klimawandel, Krieg und häuslicher Gewalt nur knapp und daher auch verkürzt aufgezeigten Krisenmomente, die nicht ohne Einfluss auf heutige Aufwuchsbedingungen sind, zeigen auf der Mikro-Ebene der Ängste und Sorgen um die Zukunft der jungen Generation eine psychosoziale Qualität, die dringend nach grundlegenden Transformationsprozessen verlangt – eine Aufgabe, der sich auch Glaubensgemeinschaften dringend zu stellen haben, wenn sie die Wirklichkeitserfahrungen von – insbesondere jungen – Menschen in den Blick nehmen. Wie kann angesichts dieser massiven Bedrohungsszenarien ein Lebensgefühl entstehen oder erhalten werden, das von Optimismus und Hoffnung getragen ist? Was kann stärker sein als Zweifel, Verzweiflung, Gefühle von Scheitern und Ohnmacht angesichts der eigenen Möglichkeiten, dieser bedrohlichen Wirklichkeitserfahrung etwas Konstruktives und Heilendes entgegen zu setzen? Wenn ein 20-Jähriger heute sagt, dass seiner Meinung nach diese Welt nicht mehr zu retten sei, dann ist dieser subjektive Eindruck einerseits verständlich und nachvollziehbar, aber andererseits auch so erschreckend und aufrüttelnd, weil die Zukunftsaussichten nicht nur im

---

<sup>3</sup> Vgl. Naurath, Elisabeth, Krieg und Frieden/Terrorismus. In: Rothgangel, Martin/Simojoki, Henrik/Körtner, Ulrich H. J. (Hg.): Theologische Schlüsselbegriffe. Neuausgabe (Theologie für Lehrerinnen und Lehrer, Bd. 2), Göttingen 2021 i. E.

Äußeren, sondern auch die Zukunftshoffnungen im Inneren zu zersplittern drohen.

## 2. Blickwechsel: Zukünftige Möglichkeitsräume

Resilienz wird so konnotiert, dass trotz schwieriger Umstände und problematischer Ausgangslagen Handlungsstrategien entwickelt werden können, die zu konstruktiven Bewältigungsformen führen. Entscheidend ist hierbei oft die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Ein Beispiel aus der Gesundheitspsychologie kann der Wechsel der Fragerichtung von der Pathogenese (Wie entstehen Krankheiten?) zur Salutogenese (Wie entsteht Gesundheit?) sein. Nicht nur, dass eine positive Ausrichtung erwiesenermaßen einen Placebo-Effekt bewirken kann, der präventive Charakter der zugrundeliegenden Blickrichtung, wie nämlich Gesundheit erhalten werden kann, spricht für sich.<sup>4</sup> Dieser präventive Charakter kann in einem Bild gesprochen so ausgedrückt werden: Das am Brunnen spielende Kind zu schützen, bevor es hineinfällt, ist hilfreicher als alle Maßnahmen, es aus dem Brunnen später wieder herauszuziehen. Bezogen auf die oben beschriebenen Wirklichkeitserfahrungen kann dies nicht bedeuten, den Brunnen zu leugnen oder zu verdrängen. Denn der Brunnen gehört zum Leben und je klarer die Wirklichkeitsanalysen beschrieben sind, um so besser können Präventionen gelingen. Aber der Blickwechsel kann gerade darin liegen, nicht vor Angst und Verzweiflung in Lähmung, Ohnmacht, Klagen und Schuldzuweisungen zu erstarren bzw. verspätet ins Handeln zu kommen, sondern zumindest zu versuchen, ‚das Beste‘ prospektiv aus den gegebenen Umständen zu machen.

Basis dieser Resilienzkompetenz ist theologisch gesprochen ein grundlegendes Vertrauen und eine hoffende Gewissheit im Glauben, dass die Möglichkeiten nicht allein an unseren Fähigkeiten hängen, sondern letztlich in Gottes Hand liegen. Auch wenn – frei nach Dietrich Bonhoeffers Votum – Christen nicht ins Gelingen verliebt sein dürften, impliziert diese Hoffnung eine prinzipielle Ausrichtung des

---

<sup>4</sup> Salutogenese ist ein auf den Medizinsoziologen Anton Aaronovski (1923–1994) zurückgehendes Resilienzmodell, bei dem der konstruktive Charakter der Blickrichtung auf das Kranksein betont wird.

Glaubens im Sinne eines ‚Möglichkeitssinns‘ (Robert Musil). Bedingungsgrund dieses Glaubens ist aus christlicher Perspektive der Rekurs auf die biblischen Texte, die als Hoffnungsgeschichten auf die Zusage eines mitgehenden und mitfühlenden Gottes verweisen. Dies eröffnet eben Möglichkeitsräume, die die vordergründigen Wirklichkeitserfahrungen visionär und damit auf die Wirklichkeit rückwirkend übersteigen.

Beispielhaft kann an der theologischen wie auch religionspädagogischen Erschließung des Terminus ‚Mitgefühl‘ gezeigt werden, dass dieses dem christlichen Verständnis von Barmherzigkeit korrespondiert, auch wenn es begriffsgeschichtlich eher in anderen Religionen verwendet wird, um sowohl dem Gottesbild wie auch dem Verständnis von Nächstenliebe Ausdruck zu verleihen.<sup>5</sup> Biblisch-theologisch betrachtet impliziert das Evangelium das Proprium der Erfahrung Gottes als eines mit dem Menschen mitfühlenden Gottes. In der Hebräischen Bibel wie auch im Neuen Testament zeigt sich ein – durchaus in emotionaler Hinsicht – leidenschaftlicher Gott, der um den Menschen ringt, der nicht dabei bleibt, sich entsetzt abzuwenden, sondern sich immer wieder geduldig und von großer Güte – eben mit Gefühl – erbarmt. Gottes Blick auf den Menschen ist ein mitfühlender Blick, der ein Beziehungsgeschehen begründet, das mit dem Vorzeichen Erbarmen, Gnade und Barmherzigkeit überschrieben ist. Wichtig ist hierbei zu sehen, dass ein mitfühlender Blick kein mitleidiger Blick ist. Die pejorative Geschichte des Terminus ‚Mitleid‘ wurde so beschrieben, dass sie immer Machtstrukturen und auch Herrschaftsinteressen implizieren kann.<sup>6</sup> Demgegenüber meint der Begriff des Mitgefühls eine lebendige Beziehung in dem Sinn, dass sie von emotional-vitaler Qualität und nicht statisch ist. Wenn in narrativer Form beispielsweise bei den alttestamentlichen Propheten beschrieben wird, dass und warum Gott seinem Volk zürnt und eigentlich mit starker Hand richtend und strafend eingreifen müsste, dann aber doch aus Liebe und Mitgefühl mit seinem Volk Erbarmen zeigt, dann beschreibt genau dies das Evangelium einer Gnade wider alle Vernunft, wider alle Erwar-

<sup>5</sup> Vgl. Naurath, Elisabeth, Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik, Neukirchen <sup>3</sup>2010.

<sup>6</sup> Vgl. Koffler, Joachim, Mit-Leid. Geschichte und Problematik eines ethischen Grundwortes, Würzburg 2001.

tung, wider alles Vermögen und wider alle Möglichkeiten, es selbst zu richten: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie so rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden“ (Jes 1,18b).

Vergleichbar der Hebräischen Bibel zeigen auch beispielsweise die neutestamentlichen Heilungswunder, dass Gott sich in Jesus Christus mitfühlend dem kranken, abseitigen, sündigen und ausgestoßenen Menschen zuwendet und ohne Berechnung bzw. Abrechnung neue Lebensmöglichkeiten eröffnet und gerade dadurch Umkehr ermöglicht: „Und als Jesus von dort wegging, folgten ihm zwei Blinde, die schrien: Du Sohn Davids, erbarme dich unser! Als er aber ins Haus kam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubt ihr, dass ich das tun kann? Da sprachen sie zu ihm: Ja, Herr. Da berührte er ihre Augen und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben! Und ihre Augen wurden geöffnet.“ (Mt 9,27–30a).

Genau hierin liegt der Blickwechsel, der den starren und verzweifelten Blick von all den eigenen Unzulänglichkeiten abwendet und die Augen für einen Ausweg eröffnet. Dieser Ausweg liegt für die glaubenden Menschen allein darin, dass sie zu hoffen wagen. Nämlich zu hoffen, dass Gott auf jeden Menschen sieht, dass Gott sich zuwendet und mit warmem und liebevollem Blick auf seine Geschöpfe schaut. Grund dieser Hoffnung sind eben diese biblischen Zeugnisse, die den Glauben an die frohe Botschaft *sola gratia* zum Ausdruck bringen, um zu einem Blickwechsel zu ermutigen.

### 3. Gottes Blick auf uns: Mit-Gefühl!

Schon in den frühen Beziehungserfahrungen eines Menschen wird der Grundstein menschlicher Beziehungsfähigkeit gelegt<sup>7</sup>, denn wir können davon ausgehen, dass die Interaktionen mit den ersten Bezugspersonen für das Kind ein Gefühl von Gesehen-werden bewir-

---

<sup>7</sup> Schneewind, Klaus, Sozialisation und Erziehung im Kontext der Familie, in: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg.), Entwicklungspsychologie Weinheim – Basel <sup>6</sup>2008, 117–145; vgl. auch Mettler-von Meibom, Barbara, Wertschätzung. Wege zum Frieden mit der inneren und äußeren Natur, München 2006.

ken. Auch wenn Worte noch nicht verstanden werden, kann der Säugling bereits in der Konnotation der Verbalität (Stimme, Tonhöhe, Sprachmelodie etc.) eine atmosphärische Gestimmtheit spüren, die durch nonverbale Eindrücke (wie Mimik, Gestik etc.) ergänzt wird. Insofern kann das Beziehungssystem auch als Bedeutungssystem gesehen werden. Das heißt: Noch bevor ein Kind Beziehungsstrukturen und -muster rational nachvollziehen und verstehen kann, kann es bereits fühlen, ob es sensibel wahrgenommen wird, ob warmherzig mit ihm umgegangen wird – kurz gesagt: welche Wertschätzung ihm in einer Situation, die durch Abhängigkeit bestimmt ist, entgegengebracht wird

Insofern bestimmen also zunächst leiblich wahrgenommene sowie emotionale Kriterien die frühe Beziehungsfähigkeit und prägen ein Grundbedürfnis wie auch eine bleibende Sehnsucht nach Geborgenheit, die im späteren Glauben auf Gott übertragen und damit in gewisser Weise sublimiert wird. Beispielsweise erinnert der Aaronitische Segen (Num 6,24–26) an diese Gnade, dass Gott sein Angesicht leuchten lasse über dem Menschen und Frieden schenken möge. Hierbei ist wichtig, dass dieses affektive Band einerseits einem Bedürfnis nach Beziehung, andererseits einem Bedürfnis nach Freiheit im Sinne einer wachsenden Autonomie gerecht werden kann. In dieser frühen Polarität von Bezogenheit und Autonomie konstituiert sich Mitgefühl als Beziehungsfähigkeit im Horizont emotionaler als auch sozialer Kompetenzentwicklung, die sich erst nach und nach durch kognitive und pragmatische Fähigkeiten ausdifferenziert. So wurde von Seiten der Emotionspsychologie vielfach die Kompetenz auch schon kleiner Kinder zur Beziehungsfähigkeit auf der Basis mitfühlender und prosozialer Fähigkeiten belegt.<sup>8</sup>

Dieser emotionspsychologisch erwiesene Zusammenhang dürfte auf alle Menschen universal zutreffen und damit eine Verbindungslinie unabhängig von Religion, Konfession oder Weltanschauung darstellen. Im Zuge der psychologisch beschriebenen Rationalitätsentwicklung wie auch der soziokulturellen Einflüsse der Aufwachs-

---

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Ulich, Dieter/Kienbaum, Jutta/Volland, Cornelia, Empathie mit anderen entwickeln. Wie entwickelt sich Mitgefühl? In: von Salisch, Maria, (Hg.), Emotionale Kompetenz entwickeln. Grundlagen in Kindheit und Jugend, Stuttgart 2002, 111–133.



bedingungen führen alternative Deutungsmöglichkeiten dazu, ob und wie sich Menschen religiös verorten (wollen) oder nicht. Dennoch bleibt eine verbindende Grundstruktur mitfühlender Kompetenzfähigkeit, die selbstverständlich je nach den individuellen Erfahrungen stärker oder schwächer ausgeprägt sein kann.

#### 4. ‚Sehen und Gesehen-Werden‘ als Basis interkonfessioneller und interreligiöser Verständigung

Auch wenn das Begegnungslernen mit guten Gründen als Königsweg des interreligiösen Lernens in Frage zu stellen ist<sup>9</sup>, werden doch die Chancen interkonfessioneller und interreligiöser Begegnung vor allem in einem sensiblen, nicht vereinnahmenden Umgang miteinander liegen. Hierbei steht eine Betonung des Dialogs im Vordergrund, d. h. durch Wort, Rede und Gespräch wird versucht, einander kennenzulernen und zu verstehen. Dies kann über Texte – auch literarische Texte<sup>10</sup> – oder das gesprochene Wort geschehen. In jedem Dialog ist jedoch eine gewisse Wort- bzw. Verbalfixierung unabdingbar, wobei das Hören des Gesagten an den Versuch des Verstehens des Gemeinten gebunden ist.

Das Sehen und Gesehen-werden wird hierbei eher marginalisiert, auch wenn wir auf der medialen Ebene eine Dominanz der Visualisierung ausmachen können, die jedoch dann in der Rezeption einseitig verläuft. Doch welche Relevanz liegt in dem wechselseitigen Sehen und Gesehen-werden für die interreligiösen Verstehensbedingungen? Wie wichtig sind der Augen- und Blick-Kontakt für einen gelingenden Dialog? Menschen, die sich ansehen, während sie miteinander reden, können über die Körpersprache mimische Signale in ihr Verstehen einbeziehen und so Missverständlichkeiten vorbeugen. Außerdem fällt es schwerer, sich ‚auf den Kopf zu‘ Abwertendes mitzuteilen, so dass wohl auch Vorurteile und Feindbilder in eine deutliche Diskrepanz zum erlebten und gefühlten Augen-Blick kommen können. Besonders die empathische Ebene des Mitfühlens ist –

<sup>9</sup> Vgl. Langenhorst, Georg, Begegnung als ‚Königsweg interreligiösen Lernens‘? Ein skeptischer Einwurf. *KatBl* 142 (2017), 183–184.

<sup>10</sup> Dies auch in interreligiöser Perspektive zu verdeutlichen ist vor allem das Verdienst von Georg Langenhorst in zahlreichen Veröffentlichungen.

wie oben beschrieben – an das Sehen und Gesehen-werden geknüpft und von daher von besonderer Relevanz.

Für den glaubenden Menschen ist die religiöse Dimension des von Gott Gesehen-werdens gar nicht hoch genug einschätzen – emotionspsychologisch liegen hier die Wurzeln des Selbst-Wert-Gefühls wie auch der Wertschätzung des Gegenübers. Kann man nicht auch sagen, dass bei einem dialogischen Geschehen von Menschen unterschiedlicher Glaubenshaltungen diese Grundannahme des mitfühlenden Blicks Gottes auf den Menschen mit hineinspielt? Wem sollte aus welchen Gründen dies abgesprochen werden? Wenn wir daher im Glauben davon ausgehen, dass Gott uns selbst ohne allen Verdienst mit liebendem und gnädigem Gefühl ansieht, dann impliziert dies geradezu, dass dies auch für alle anderen Menschen unabhängig ihrer Welt- oder Lebenseinstellungen gilt. Dieses ‚Gemeinsam-auf-einen mitfühlenden-Gott-Blicken‘ ist insofern unabhängig von differierenden dogmatischen Grundannahmen, da es quasi ontogenetisch an die frühesten – noch vor-sprachlichen – Erfahrungen anknüpft, die selbstverständlich auch eine religiöse Qualität haben können. Das aber bedeutet, dass es eine gemeinsame Ebene gibt, die unabhängig von allen hieran anschließenden notwendigen Streitfragen und Auseinandersetzungen unbrüchig bleibt, da wir als Menschen nach Gott fragen. Da wo Worte bereits trennen und trennend wirken (müssen), da beispielsweise schon in der Gottesanrede immense Unterschiede und damit Streitpunkte bestehen, ist der Moment der verbundenen Stille als Sehen auf Gott und als von Gott gesehen werden einend. Dies wird beispielweise als Voraussetzung interreligiöser Gespräche bei Treffen der größten internationalen Organisation ‚Religions for Peace‘ so gehandhabt, dass vor allen gemeinsamen Diskursen zunächst eine gemeinsame Zeit der Stille stattfindet. In dieser kurzen, aber elementaren Besinnung ist davon auszugehen, dass jede und jeder in Gedanken und Gefühlen auf seinen/ihren Gott ‚sieht‘ und sich im Gebet allem Anschein nach auch im Glauben ‚gesehen‘ fühlt. Auf der Basis dieser gemeinsamen transzendentalen Verortung und Verbindung, die notwendigerweise im Schweigen stattfinden muss, beginnen im Anschluss die interreligiösen Gespräche. Eine überaus interessante Beobachtung ist hierbei, dass bei diesem gemeinsamen Moment der Stille der Blickkontakt automatisch abbricht, d. h. ohne dass hierzu etwas erklärt werden müsste und un-

abhängig von jeder religiösen Vorannahme werden die Blicke gesenkt und in gewisser Weise nach innen gerichtet. Auch hierin liegt eine gewisse Universalität des Handelns, die verbindenden Charakter hat: Die horizontale Ebene weitet sich durch eine vertikale Dimension, die bei allen auf ihre je eigene Weise zum Tragen kommt, aber nichtsdestotrotz in verbindender Weise die Gott-Mensch-Ebene als großen gemeinsamen Nenner markiert.

## 5. Chancen des Gemeinsamen als Perspektivwechsel

Welche Chance liegt nun in diesem Blickwechsel für die eingangs beschriebene Blickrichtung, die einerseits als Beschreibung aktueller Wirklichkeitserfahrungen den Zustand einer Mega-Krise markierte und andererseits auch die Sehnsuchtsformen (insbesondere junger Menschen) nach Hoffnung und Zukunftsperspektive charakterisierte?

In diesem Verbindung stiftenden Blick nach innen als gemeinsamem Gewähr-werden eines mitfühlenden Blickes von Gott auf die Menschen und damit eines Gesehen-werdens aller Menschen liegt ein Potenzial, das stärker als bisher als Verbindungselement zwischen den Konfessionen und Religionen betont werden kann und sollte. In schöpfungstheologischer Perspektive gehen religiöse Menschen von der Erschaffung des Menschen durch Gott aus und knüpfen hierbei an diese ontogenetischen wie auch phylogenetischen Verbindungslinien an, d. h. zu Beginn der Schöpfung gab es diesen liebenden und mitfühlenden Blick Gottes auf den Menschen schlechthin und auf jeden Menschen bei seiner Geburt im Besonderen. Damit ist deutlicher als bisher zu betonen, dass Gewalt jeglicher Form in gewisser Weise ein Verstoß gegen Gottes Geschöpfe und damit letztlich Gotteslästerung ist. Dieses Friedenspotenzial der Konfessionen und Religionen ist grundlegender und damit gewichtiger als alle nur denkbaren Gründe von gewalttätiger Feindseligkeit. Der gemeinsame Nenner kann daher nur in einer gemeinsamen Absage an Gewalt und einer Betonung des gemeinsamen Friedenspotenzials liegen. Die gegenwartsbezogene theologische Herausforderung liegt darin, dies deutlicher vor der Welt zu erkennen und zu bekennen, so dass unabdingbar klar wird, welche Relevanz interreligiöses Engagement für den Frieden hat bzw. in noch stärkerem Maße haben kann.

In gleicher Weise ist dies als gemeinsame Verantwortung für den Erhalt und die Bewahrung der Schöpfung zu markieren: Glaube an die Schöpfungskraft Gottes und Naturschutz sind nicht voneinander zu trennen, so dass deutlicher als bisher ein gemeinsames interreligiöses Engagement für den Umweltschutz kenntlich zu machen ist. Als Beispiel soll an dieser Stelle die internationale Dimension der interreligiösen, an ‚Religions for Peace‘ angeschlossenen, Initiative von ‚Greenfaith‘<sup>11</sup> genannt werden, die deutlich zu zeigen versucht, dass die Zukunftsperspektive des Gottesglaubens von Menschen heute darin liegen kann bzw. sollte, sich für das Fortbestehen der Menschheit auf diesem Planeten einzusetzen und damit die Lebensgrundlagen aller zu schützen.

Um einen Bogen zum Anfang und damit zu aktuellen Herausforderungen der Kirchen zu schlagen: Nicht in Apologetik, sondern in Umkehr von falschen Wegen liegen das zukunftsweisende Potenzial und die Glaubwürdigkeit, die angesichts gegenwärtiger Wirklichkeitserfahrungen nötig sind. Angesichts einer als ‚Mega-Krise‘ gekennzeichneten globalen Situation, die durch die Corona-Pandemie an Schärfe gewonnen hat, bedarf es eines interkonfessionellen und interreligiösen Perspektivenwechsels, der seinen Grund im Blick auf einen mit dem Menschen mit-fühlenden Gott hat, der darin gemeinsam auf das Verbindende sieht und dies vor der Welt deutlicher markiert.

Dieser Perspektivenwechsel schließt selbstverständlich ein, im Innern einen kontrovers-theologischen und -religiösen Diskurs konstruktiv weiter zu führen, denn Unterschiede zu betonen und dennoch Gemeinsames zu stärken, kann und muss um unserer Zukunft willen durchaus zusammen gedacht und getan werden!

---

<sup>11</sup> Vgl. GreenFaith, abrufbar unter <https://greenfaith.org/> (Zugriff am 22.07.2021).